

dlv

Maria Jäger

Glaube für Anfänger

Und solche, die gar nicht erst
damit anfangen möchten.



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2021

© 2021 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256418
ISBN 978-3-86699-418-8

*Meinen vier Geschwistern,
die ich sehr lieb habe.*

Inhalt

Vorneweg	9
I. Der Ungenannte	11
II. Totschlagargument	18
III. Warum Gott nicht mitspielen darf	27
IV. Suchbild mit Gott	29
V. Auch Gott ist ein Suchender	41
VI. Es gibt ihn, es gibt ihn nicht ...	43
VII. Ist da jemand?	55
VIII. Die Gottesvisite	59
IX. Faktencheck	63
X. Der Mann namens Jesus	75
XI. Wie ein Reizwort zum Schlüssel wird	107
XII. Angebot mit Nutzen	121
XIII. Deine himmlische Einladung	129
Dank	144
Gottes Wort zum Nachlesen	145

Vorneweg

Wir sind Kinder einer Großfamilie. Bei uns war alles groß: das Auto, der durchschnittliche Dezibel-Pegel und der Anteil der Wochenration an Lebensmitteln aus dem Sonderangebot. Groß war auch die Liebe, die mich mit euch verband. Das ist sie immer noch. Aus manchen Dingen wächst man einfach nicht raus, auch wenn sich vieles verändert und es Lebensphasen gibt, die einen an genau dieser Liebe zweifeln lassen.

Ich besetzte den gemütlichen Platz in der Mitte. Vor mir die große Schwester zum Aufschauen, eine weitere zum Prügeln und Pferdestehlen, hinter mir ein Bandengefährte für Wald- und Wiesenabenteuer und ein goldgelocktes Nesthäkchen zum Abküssen. Über allem Eltern mit starken Nerven und der natürlichen Begabung, den ganz normalen Katastrophen des Lebens würdevoll zu begegnen. Wie in jeder Familie ist jeder von uns in einer anderen Welt aufgewachsen – meine war wundervoll.

Ich bin seit jeher ein Herdentier. Zwei Schafe vor mir, zwei hinter mir und einige rundherum ergeben meine Wohlfühlzone. In meiner Kindheit wart ihr meine Wohlfühlzone. Das Herdentiersyndrom bringt

Gutes und Schlechtes hervor. Das Gute ist: Man ist nie allein. Das Schlechte: Man hält es nicht aus, allein zu sein. Alles muss geteilt werden, vor allem das Schöne. So wie damals, als der Kasperl im Fernsehen lief. Da war mein Seelenfrieden erst hergestellt, wenn ihr euch alle vollzählig auf der walrossartigen Sitzgarnitur zusammengedrängt hattet und wir in kollektiver Aufregung den neuesten Schachzug von Kasperl verfolgen konnten.

Wenn man ein Kind ist, ist das Leben einfach – zumindest im Rückblick. Man ruft einfach: »Kommt und verpasst das Beste nicht!« Als Erwachsener verliert man diese Leichtigkeit, Ängste bremsen aus. Dabei möchte ich euch auch heute in größter Aufregung zusammentrommeln, um eine Freude mit euch zu teilen, die größer ist als alle Episoden von Kasperl zusammengekommen. Die Botschaft lautet: Es gibt einen Gott und der ist auch die Lösung für dich. Doch so etwas ruft man nicht einfach so. »Freuen wir uns gemeinsam über den Kasperl« schon, »freut euch mit mir über Gott« nicht. Das könnte die gute Stimmung gefährden. Doch wenn das innerliche Rufen über Jahre hinweg nicht verstummt, bahnt es sich einen Weg nach außen. Dieses Buch ist der Beweis. Ich widme es euch, denn ohne euch hätte ich auch nicht eine dieser Zeilen geschrieben.

Eure Schwester Maria

I. Der Ungenannte

Vorurteile und kommunikative Hürden

In unserer Familie haben wir immer viel besprochen. Am liebsten und ausgiebigsten die Wechselfälle des Lebens. Dabei prägt jede Familie ihr eigenes Mantra – in unserer ist es wohl so etwas Ähnliches wie: »Es wird schon werden.« Mit etwas Geduld, etwas Nachsicht, etwas finanzieller Unterstützung geht es aufwärts. Und wenn das nicht hilft, kommen die Dinge mit Nachhilfeunterricht, Psychopharmaka (leichte Dosis) oder einer Zahnregulierung wieder in Ordnung. Vorübergehend, versteht sich. Auch wenn der Weg nicht klar ist, am Ende gibt es ein Happy End. Umwege sind erlaubt, Aufgeben ist keine Alternative. Ich finde, es gibt schlechtere Mantras.

Neben den Themen, die bei Tisch zelebriert werden, gab es natürlich auch solche, die fehlten. Gott wäre so ein Fall. Und was er mit jedem Einzelnen von uns zu tun hat. Dabei geht es nicht um das, was man durch die kindliche Sozialisation über ihn weiß, sondern um das, was man noch *nicht* über ihn weiß. Und wieso man an seinem Nichtwissen

nichts ändern will. Und warum dieses Thema Unbehagen auslöst.

Wir sind in einem Elternhaus groß geworden, in dem christliche Werte gelebt werden. Davon haben alle profitiert und tun es immer noch. Aber die Frage ist, was hängen bleibt, was zum eigenen Fundament und Boden wird. Profitieren ist keine Überzeugung, auf der man sein Leben baut. Wenn die Stürme des Lebens kommen, kann man sich nur an einer Hand festhalten, die man bereits ergriffen hat. Und da ist die Bilanz größtenteils negativ. Noch. Vielleicht richtet es sich. Umwege sind erlaubt, Aufgeben ist keine Alternative. Dafür ist das Thema zu groß, die Sache zu dringlich, die Konsequenzen zu weitreichend.

Warum nicht Gott aus dem Nebel der Normen holen, die das Sprechen über ihn unangebracht und peinlich machen? Im echten Leben ist er, über den man nicht spricht, nämlich der Gute. Der Lebensspender, der Lichtbringer, der, der die Lösung hat. Seltsam, dass man sich nicht über ihn unterhalten kann, ohne eine Reihe kollektiver Tabus zu brechen, die niemals offen gelehrt werden. Die irgendwie tagtäglich in tausend kleinen Botschaften mittransportiert werden, die allesamt besagen, dass Religion nichts anderes ist als der Schatten, den das Universum auf die menschliche Intelligenz wirft (Victor Hugo). Dass Gott nicht existent, nicht zeit-

gemäß oder tot ist. Dass unverbesserliche Religiöse, die die Evolution noch nicht ausgerottet hat, immer noch mit dem alten Märchenbuch antanzen. Wer darauf reinfällt, der hüte sich vor der Kollekte.

Es gibt wohl eine Reihe von Gründen, warum sich ein Klima der Religions skepsis entwickelt hat. Viele davon sind verständlich und nachvollziehbar. Fehler der Kirchen in der Vergangenheit sind ein Argument, Fehler der Kirchen in der Gegenwart ein anderes. Abscheuliche Gewalt im Namen eines rachsüchtigen Gottes zählt auch nicht auf das Beliebtheitskonto von Religion ein. Dazu Namenschristen, die heucheln, aufrichtige Christen, die auch keine Übermenschen sind, eine Wissenschaft, die Gott aus der Gleichung wegrationalisiert hat und ihn nicht einmal als Hypothese zulässt.

Im Verlauf weniger Generationen haben wir uns als Gesellschaft den Inhalten der christlichen Lehre entfremdet. Wurde im Absolutismus das Glaubenssystem noch von oben verordnet, schlug nach der Trennung von Thron und Altar das Pendel auf der anderen Seite aus – heute leben wir in einer säkularisierten Gesellschaft, in der Religion eher verdächtig ist. Ein privates Hobby für Konservative oder Leute mit schlechtem Gewissen, oder vielleicht eine Krücke für die, die es sonst nicht schaffen. Was von der ursprünglichen christlichen Botschaft hängen

geblieben ist, ist zu wenig, um ihre Strahlkraft zu entfalten. Viele Menschen glauben die christliche Botschaft zu kennen, ohne auch nur im Geringsten den Lack angekratzt zu haben. Was bleibt, ist ein oberflächliches Wissen, das keinen kratzt. Die Welt hat Interessanteres zu bieten.

Bei bedeutenden Lebensereignissen darf es noch dezent christlich zugehen. Da bucht man den Priester als Zeremonienmeister und erteilt ihm die Erlaubnis, einen würdevollen Rahmen zu schaffen. Idealerweise soll er nicht zu fromm und salbungsvoll tun, sondern einfach das Leben allgemein feiern. Gute Stimmung ist erlaubt, aber hinterher gilt: Schweigen ist Gold.

Am ehesten erinnert man sich an einem offenen Grab daran, dass der christliche Glaube irgend-etwas mit Hoffnung zu tun hat. Mit einem Leben, das über dieses hinausgeht. Mit einer Gerechtigkeit, die einem auf dieser Seite des Universums niemals vollends widerfährt. Mit einem Ort der Ruhe und des Friedens. Da keimt ein wenig Hoffnung auf ein Wiedersehen und ein Ende wie im Märchen auf. Und sie lebten glücklich und aßen Rebhühner. Wie schön wäre das.

Ich verstehe all die Gründe, warum Gott in so vielen Familien kein Thema ist. Ich kenne die Normen und weiß um die Peinlichkeit – immerhin saß

ich selbst unter den fröhlichen Spöttern. Religion ist nicht zeitgemäß. Aber in all dem gibt es doch eine Überraschung: Der Gott der Bibel ist gar keine Religion, sondern eine Person; christlicher Glaube ist kein Durchführen von Riten, sondern eine lebendige Beziehung mit dem Schöpfer aller Dinge.

An irgendeinem Zeitpunkt der Geschichte setzte eine Entwicklung ein, die dem Kern der christlichen Botschaft den Boden wegspülte. In unseren Breiten wird die Lehre des mittellosen antiken Wanderpredigers in millionenschweren Prunkbauten verkündet. Die Einladung von Jesus zu einem radikalen Leben wird von gewaltigen Kunstschatzen und einer überbordenden Liturgie überlagert. Das befreiende Evangelium mutierte zum kleinen Akt in einem großen Schauspiel, das sich verselbstständigt hat.

Jesus hatte nicht einmal ein Haus, um sich ein Bild aufzuhängen, aber er nahm sich genug Zeit, um den suchenden Herzen die ewigen Dinge mit einfachen Bildern zu erklären. Er machte Hungrige satt, Kranke gesund und stillte den inneren Durst nach Sinn. Er zeigte, was man loswerden muss, damit das Leben gelingt, versprach Frieden mit Gott und ein ewiges Zuhause. So einfach war das – und so einfach ist es immer noch.

Weihrauch und prunkvolle Gebäude erreichen immer weniger Menschen, weil unsere Generation

sich weiter von althergebrachten Traditionen entfernt hat als jede vor ihr. Aber ist diese Generation nicht in guter Gesellschaft? Braucht ein Gott, den Himmel und Erde nicht fassen können, Prunk und Inszenierung? Braucht er nicht vielmehr eines: eine offene Tür zu deinem Herzen, sodass er sich dir vorstellen kann? Gott sucht Menschen, die sich in sein Licht holen und retten lassen. Die ihn ganz praktisch erleben und seine Liebe weitergeben wollen.

Als Erfinder des Lebens weiß Gott, wie das Leben am besten gelingt. In Beziehungen, in der Erziehung, in der Familie, im Beruf. Gott ist aber nicht nur Experte für das Leben hier, sondern er ist auch der Fachmann für das ewige Leben. Er nimmt dem Tod den Schrecken und schenkt eine Ruhe, die den Achterbahnen des Lebens trotzt.

Was, wenn Gott reell ist und lebendiger als ein Fisch im Wasser? Was, wenn er der Erfinder alles Lebens ist und sich auch dich ausgedacht hat? Was, wenn er dein Leben mit all deinen Herausforderungen aufs Genaueste kennt und die Schlüssel für dein Glück in den Händen hält? Wenn er die letzte Autorität über Leben und Tod hat und es einen Unterschied macht, ob du nach ihm fragst oder nicht? Es könnte ja sein, dass dir das Wesentlichste entgeht, weil du (wie so viele) mit dir selbst beschäftigt bist und Gott mit dem nicht näher

geprüften Urteil »nicht existent, nicht relevant« in eine Schublade schiebst. Ich bitte dich darum, den Inhalt der Gottes-Schublade zu prüfen, ehe du sie schließt – weil es Auswirkungen hat.

In den nachfolgenden Kapiteln möchte ich dich dazu motivieren, ein wenig in der Gottes-Schublade zu kramen. Dir tiefere Gedanken zu machen. Ich bin davon überzeugt, dass von allen Aufgaben, die uns das Leben stellt, diese die bedeutendste (und nicht am schwersten zu knackende) ist. Bevor wir damit beginnen, gilt es einige Bremsklötze und Totschlagargumente auszuräumen. Packen wir das erste an der Wurzel.

II. Totschlagargument

Relativ (egal) – jeder ist seiner Wahrheit Schmied

Wenn es einen Glaubensgrundsatz gibt, den wir kollektiv übernommen haben, ohne darüber nachzudenken, dann ist es folgender: »Jeder muss selbst entscheiden, was für ihn wahr ist.« Das Totschlagargument heißt Relativismus und ist die Essenz unseres Zeitgeists. Das Prinzip, dass es keinen allgemeingültigen Standpunkt gibt, durchdringt alles und wird auf den Haarschnitt ebenso angewandt wie auf die Frage nach der universalen Wahrheit. Letztendlich muss jeder selbst abwägen, was für ihn richtig, wahr und gut ist. Diese Grundeinstellung ist für unsere Zeit so elementar, dass wir sie gar nicht hinterfragen. Dabei vergessen wir etwas Entscheidendes.

Nicht alles ist relativ.

Es gibt Dinge, die sich dem Relativismus entziehen. Es kann nicht jeder für sich selbst entscheiden, ob Sauerstoff für ihn persönlich relevant ist oder nicht. Die Lungen fordern ihn absolut ein – unabhängig von der individuellen Einschätzung.

Der Körper verlangt Nahrung, ein Säugling unumschränkte Versorgung, das Gehirn Ruhephasen im Schlaf. All das ist absolut – ebenso wie die Naturgesetze. Die Schwerkraft kann nicht einen Tag eine Pause einlegen, weil sie befindet, dass sie es sich verdient hat.

Natürlich gibt es viele Dinge, die man selbst bestimmen muss. Studium oder Lehre. Rasta-Locken oder Mittelscheitel. Aber es gibt Fakten, mit denen wir uns arrangieren müssen, egal ob sie uns gefallen oder nicht. Gott fällt in diese Kategorie.

Wenn es tatsächlich den einen wahren Gott gibt und er nur einen einzigen Weg zu sich gebahnt hat, dann ist dieser Weg absolut – ein Naturgesetz, wenn man so will. Die Aussage »das stimmt für dich, aber nicht für mich« ist logisch falsch. Entweder gilt der Weg für alle, weil ein Schöpfergott nun mal den Rahmen für alle Geschöpfe absteckt, oder er gilt für keinen, weil er falsch ist. Der Relativismus wäre in der Gottesfrage nur dann richtig, wenn der eine, wahre Gott nicht existiert und wir von Gott im Sinn von Götzen sprechen. Also Gebilden, die unserer Fantasie entspringen, Figuren, Gottheiten oder Lichtgestalten, denen man göttliche Eigenschaften zuschreibt. Sie funktionieren wie ein Glücksbringer oder wie ein Placebo. Entscheidend ist nicht, ob sie tatsächlich existieren, wichtig ist, dass der Glaube an

sie hilft – ob sie eine reine Wunschvorstellung sind, spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Solange die Überzeugung hilft, das Leben zu bewältigen, ist sie legitim. Ihr grundlegender Charakter ist relativ: Für den einen funktioniert sie, für den anderen nicht. Wenn man vom Götzenbegriff ausgeht, ist Relativismus richtig. Wenn man von Gott dem Schöpfer ausgeht, ist er falsch.

Die Götzenverehrung ist beinahe so alt wie der Glaube an einen lebendigen Gott. Als der Apostel Paulus sich im antiken Athen aufhielt, begegnete sie ihm allerorts in Form von Statuen, Bildnissen und Altären. Von den Athenern bezüglich seines Gottglaubens zur Rede gestellt, erklärte er ihnen den Unterschied:

Männer von Athen, ich sehe, dass ihr in jeder Beziehung den Göttern sehr ergeben seid. Denn als ich umherging und die Gegenstände eurer Verehrung betrachtete, fand ich auch einen Altar, an dem die Aufschrift war: Dem unbekannten Gott. Was ihr nun, ohne es zu kennen, verehrt, das verkündige ich euch. Der Gott, der die Welt und alles darin gemacht hat, dieser, der der Herr des Himmels und der Erde ist, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, noch wird er von Menschenhänden bedient, als ob er noch etwas nötig habe, da er selbst allen Leben